

Die Pandemie des Coronavirus oder Von der Ohnmacht der Intellektuellen

Bei der gegenwärtigen Mobilisierung der Menschheit gegen die Gefahren der Corona-Pandemie sind viele Solidaritätsaktionen zweifellos beeindruckend. Dazu gehören auch die weltweiten Wortmeldungen der Intellektuellen.

In den Medien und in den sozialen Netzwerken im Allgemeinen kann man in der Tat feststellen, dass Intellektuelle aus verschiedenen Regionen der Welt das Wort ergreifen –ob sie es tun, weil sie gefragt werden oder ob sie es spontan machen, das mag hier dahingestellt sein–, um mit einer für diesen Kreis eigentlich ungewöhnlichen Schnelligkeit und Häufigkeit ihre Meinungen über die aktuelle Krisensituation zu äußern. Auffällig ist dabei auch die Bereitschaft der Intellektuellen, die sonst bei „Vorhersagen“ eher zurückhaltend sind, Prognosen zu wagen über die schweren Konsequenzen, die sich aus dieser Pandemie des Covid 19 für die Zukunft der Menschheit und des Lebens auf unserem Planeten ergeben können.

Für die Eindämmung der Pandemie und die Heilung der durch das Coronavirus hervorgerufenen Krankheit ist diese Tatsache der Wortmeldungen der Intellektuellen sicher wenig relevant. Und auch eine Wirkung auf den tatsächlichen „Lauf der Dinge“ in unseren Gesellschaften darf bezweifelt werden. Aber zumindest für jene, die sich als Intellektuelle verstehen, so meine ich, dürfte es der Mühe wert sein, über die Beiträge nachzudenken. Die vorliegende Überlegung ist ein Versuch zu erklären, warum.

Betrachten wir die Wortmeldungen der Intellektuellen in dieser gegenwärtigen Krise als Zeugnis des Engagements und der Verantwortung, so verdient ihr Verhalten ohne Zweifel Lob und Anerkennung. Es scheint Zeugnis davon abzulegen, dass die Intellektuellen, und unter ihnen besonders die Philosophen, mit dieser zeitgleichen Beteiligung an den laufenden öffentlichen Debatten über die Corona-Pandemie jenes berühmte Verdikt ihres Kollegen Hegel widerlegen wollten, das lapidar feststellte, dass die Philosophie schon auf Grund der Aufgabe, die sie zu erfüllen hat („Gedanke der Welt zu sein“), immer zu spät kommt, um zu sagen, wie der Lauf der historischen Welt sein soll.

Anerkennen könnte man zudem noch dies: die aktuell rege Beteiligung der Intellektuellen an der Diskussion über die Coronakrise bliebe auch dann eine beachtliche Erscheinung, wenn man nachweisen würde, dass sie einem Verhalten entspricht, das sich in die Logik einer der für unsere Epoche bestimmenden strukturellen Charakteristiken einschreibt. Ich meine, etwas metaphorisch gesagt, den „atmosphärischen Druck“ zur globalen „Präsenz“, den die zunehmende Digitalisierung sozialer Prozesse und Kommunikation fördert, und

der als eine Art noch strikteren „kategorischen Imperativs“ als den Kantischen heute eben auch Intellektuelle dazu nötig, immer rascher ihre Stimmen in den Diskussionsforen zu positionieren, um „sichtbar“ zu sein.

Anliegen dieser kurzen Überlegung ist aber weder das Abwägen des Verdienstes, das der massiven Beteiligung der Intellektuellen an der öffentlichen Debatte über die Coronakrise tatsächlich zuerkannt werden kann, noch das Eingehen auf mögliche Erklärungsgründe dieses Engagements.

Mein Interesse gilt vielmehr dieser Frage: Was lässt dieses Zeugnis intellektuellen Engagements über seine eigenen Subjekte (also über die so genannte „scientific community“, hier verstanden vor allem als die Gemeinschaft von Sozialwissenschaftlern und Soziologinnen, Philosophinnen und Philosophen Theologen und Theologinnen) durchscheinen? Es ist genau dieses Anliegen, das ich mit dem für diese Überlegung gewählten Titel andeuten wollte. Er fasst meinen (noch zu erklärenden) Eindruck zusammen, dass die Intellektuellen mit ihren Stellungnahmen und Analysen der Coronakrise, auch wenn dies über den „Umweg“ ihrer Erklärungen zur aktuellen Pandemie erfolgt, eben auch über sich selbst reden, genauer, über den Zustand, in dem ihr eigenes Denken durch die krude Realität der Corona-Pandemie ins Stocken gerät. Im Folgenden werde ich versuchen, diesen Eindruck zu erklären.

Aus der Lektüre von Werken, die aus meiner Sicht als repräsentativ für die Wortmeldungen von Intellektuellen aus verschiedenen Regionen der Welt zur Pandemie des Covid 19 gehalten werden können, zum Beispiel die in spanischer Sprache herausgegebenen Sammelbände: *Sopa de Wuhan*¹, *Covid 19*² oder *Capitalismo y Pandemia*³ –alle drei sind in den Netzwerken abrufbar –, habe ich den Eindruck gewonnen, dass in der Regel die Ausführungen der Autoren und Autorinnen, die darin schreiben, als Zeugnisse einer im Hintergrund latenten Erfahrung der Sprachlosigkeit bzw. Ohnmacht betrachtet werden können. So gesehen würden sie mehr über den momentanen Zustand des Denkens dieser Autoren und Autorinnen aussagen als über die Corona-Situation und die Art und Weise, wie die Menschen in ihrem Alltagsleben damit umgehen. So bekommt die oben als Motiv und Erklärung für diese Überlegung erwähnte Frage: „Was sagt das, was Intellektuelle über die Krise des Covid 19 sagen, über sie als Intellektuelle aus?“, eine paradoxe Antwort. Besagt doch mein Eindruck, dass dieses Zeugnis intellektuellen Engagements auch insofern gegen seine Subjekte

¹ Diese Sammlung enthält, unter anderen, Arbeiten von Giorgio Agamben, Alain Badiou, Judith Butler, Jean Luc Nancy und Slavoj Žižek.

² Der Sammelband veröffentlicht u.a. Beiträge von Leonardo Boff und Byung-Chul Han.

³ Hier findet man u.a. Stellungnahmen von Emanuele Coccia, Enrique Dussel, Arundhati Roy und Fernando Savater.

spricht, als es eine gewisse hintergründige Ohnmacht ihres Denkens gegenüber den „allzumenschlichen“ Nöten der Menschen in der Corona-Krise durchscheinen lässt.

Zur Begründung meines Eindrucks möchte ich nun drei Momente kurz erläutern. Um mögliche Missverständnisse zu vermeiden, weise ich aber zuvor darauf hin, dass ich diese Beobachtungen als Anregung für ein gemeinsames selbstkritisches Nachdenken über unsere Situation als Intellektuelle darlege. Ihr Motiv ist also keine pedantische Streitsucht. Mit anderen Worten: meine Beobachtungen wollen kein „j'accuse“ erheben, sondern zur kollektiven Selbstkritik einladen, und zwar in der Hoffnung, dass wir Intellektuelle über die Art, wie wir unser „Amt“ wahrnehmen, nachdenken und uns fragen, ob es nicht gerade jetzt Zeit ist, zum Wohle der Menschheit, mehr Authentizität bei unserer „Amtsführung“ zu zeigen.

Zuerst darf ich erläutern, dass mein Eindruck auf die überraschende Feststellung zurückgeht, dass die Aussagen zur Situation der Corona-Pandemie von Autoren, die in der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft anerkannte Autoritäten in ihren jeweiligen Fachdisziplinen sind, im Wesentlichen Analysen und Perspektiven aus Theorien wiederholen, die längst bekannt sind, mehr noch, aus Theorien, die seit Dekaden zum „Allgemeingut“ kritischen Denkens (und des weniger kritischen auch!) zählen, jetzt allerdings mit dem Anspruch Neues zu sagen. Zum Beispiel: dass der Kapitalismus Grenzen hat; dass die Verbreitung des liberalen und possessiven Individualismus die Untergrabung des Gemeinschaftssinns bedeutet hat; dass wir die Krise einer Konsumzivilisation durchleben, die die massive Zerstörung der Natur bis zum Äußersten forciert hat; dass als (Folge dieses Zivilisationsmodells) die Grundlagen des Gleichgewichts des Lebens unterminiert sind; oder auch –vielleicht als gemeinsamer Horizont der vorherigen Ansichten– die Idee des patriarchalischen und narzisstischen Anthropozentrismus des Abendlandes als letzte Ursache der aktuellen Krise. Und es könnte noch auf einer existenziellen Ebene der Gedanke hinzugefügt werden, dass Verletzlichkeit und Fragilität zum Konstitutivum der endlichen „conditio humana“ gehören und es daher Zeit ist, unsere Gesellschaftsordnungen an den Werten der gegenseitigen Fürsorge und des Gemeinwohls zu orientieren.

Freilich sind weder die Wiederholung von Gedanken, die man für gut hält, noch der Rekurs auf Traditionen, von deren Potentialen für Kritik und Orientierung auch und gerade in unserer Gegenwart man überzeugt ist, per se ein Zeichen von Ohnmacht bzw. Ratlosigkeit. Im Gegenteil, es kann ein Zeichen von Weisheit sein. Also: nicht der Rekurs auf bekannte Ideen, sondern die Art und Weise, wie dieser Rekurs gehandhabt wird, führt zu meinem Eindruck der

Ohnmacht. Und damit meine ich nicht das oft vorkommende Schweigen über die Herkunft der Ideen –das kann man ja in der Eile vergessen oder für nicht nötig halten zu erwähnen. Ich meine, dass der Rekurs eine Ersatzfunktion zu haben scheint: die Anwendung bekannter Ideen ersetzt *die Anstrengung, aufmerksam zu bleiben* (Hegel würde hier von der Anstrengung des Begriffes reden) auf das, was durch die Krise des Covid 19 an die Oberfläche kommt, insbesondere in ihrer Dimension als Krise der Gewohnheiten des täglichen Lebens und der emotionalen Stabilität von Millionen von Menschen. So kam mir dieser Rekurs als eine Art Lizenz (eine neue Form der Hegelschen List der Vernunft?) vor, um liebgewordene Ideen und Theorien in dieser Zeit des „Ausnahmestandes“ nicht beiseitelegen zu müssen, also, um nicht *Haltmachen* zu müssen, um über das, was „läuft“ nachzudenken, ohne Krücke und/oder vorgefasstes Erkenntnisinteresse. Vor allem in Krisensituationen, meine ich, hat Denken damit zu tun „Augen und Herz aufzumachen“, mit einer Haltung also, die sich von dem ansprechen und betreffen lässt, was um uns herum und in uns selbst geschieht. „Interpellation“ des anderen haben es einige Philosophen genannt. In diese Richtung zielt meine Rede vom „Haltmachen“, womit ich die erste Pflicht des „Amtes“ von Intellektuellen verbinde.

Sicher, die Erfüllung dieser Pflicht ist nicht leicht! Einverstanden. Zweifellos verlangt es eine Anstrengung, die uns als Menschen und Intellektuelle zutiefst *beunruhigen* kann und soll. Es ist aber ein elementares Gebot intellektueller Redlichkeit. Zur Erläuterung meiner Meinung mögen hier diese zwei zusammengehörenden Gründe genügen. Erstens, weil ihre Erfüllung zur Konkretisierung des mit der Haltung des Sich-ansprechen-lassens einhergehenden beunruhigenden Lernprozesses in dem Sinne führt, dass man versucht, „in der Haut der Zeitgenossen zu stecken“, die unter den Folgen der Krise der Corona-Pandemie „hautnah“ leiden. Und zweitens, weil dieses „Sehen“ der Krise von den Sorgen und Ängsten des leidenden Anderen her das ist, was eine lebensnahe Grundlage für die Entscheidung gibt, ob bei der Suche nach Ideen und Wegen zur Bewältigung der Krise der Rekurs auf unsere „Reserve“ an Theorien angebracht ist; aber auch für die Unterscheidung der Lebenskraft der Ideen, auf die wir als Antworten auf die Krise setzen, kämen diese aus der „Reserve“ oder seien sie neu.

Ich sagte, dass diese zwei Gründe zusammenhören, weil sie eigentlich zwei Seiten einer einzigen Bewegung darstellen. Das erste Moment möchte ich aber noch hervorheben. Es weist nämlich auf das hin, worauf es aus meiner Sicht tatsächlich ankommt: Intellektuelle sollten darauf verzichten, „Präzeptoren“ werden zu wollen, und stattdessen zu jenen Orten gehen, wo der Puls des Lebens fühlbar wird, um dort in „Begleitung“ nach Antworten auf die in der

Lebenssituation der „bedrängten Kreatur“ (Marx) unmittelbar wahrnehmbaren Nöte zu suchen.

Zweitens möchte ich auf diesen anderen Punkt kurz eingehen. Er ergibt sich aus dem Vorherigen.

Der Eindruck von Ohnmacht, von dem ich hier rede, erklärt sich auch durch den Ort, von dem aus Intellektuelle über die Corona-Pandemie sprechen: Universitäten, Forschungsinstitute, Stiftungen... d.h. man spricht von Orten aus, die ihren Dozenten und Forscherinnen nicht nur eine hohe ökonomische Sicherheit geben, sondern die ihnen zudem auch eine breite Anerkennung verschafft. Es sind auch, und gerade dies möchte ich hier betonen, Orte, an denen in der Regel die „Probleme der Menschen“ als „Fragen“ untersucht werden, für die man sich interessiert und zu deren Nöten man auch Stellung bezieht, von denen aber man doch existenziell weit entfernt ist. Und diese existentielle Ferne zwischen den Orten, von denen aus wir Intellektuelle in der Regel denken, und dem Lebensalltag der Menschen, ist für mich auch eine Erklärung für diese Ratlosigkeit, die sich zum Beispiel darin widerspiegelt, wenn wir über die Vorteile des „Hausarrests“ für die Besinnung auf das „Wesentliche“ im Leben sprechen und schreiben. Denn, rhetorisch gefragt, bedeuten solche „Ratschläge“ nicht eine eklatante Verkennung der Lebensbedingungen und der vitalen Sorgen der großen Mehrheit der Menschen, die die Folgen der Corona-Pandemie schon jetzt und persönlich zu spüren bekommen, derer also, die ihre eigene Gesundheit und die von Angehörigen und Freunden, ihre Wohnung und ihre Arbeit verloren haben oder Angst davor haben, diese zu verlieren? Widerspiegeln solche „Ratschläge“ nicht auch eine Verkennung der emotionalen Fragilität der „bedrängten Kreatur“ und der Gewalt, die im „Hausarrest“ unter prekären Bedingungen entfesselt werden kann? Ich meine, es ist so. Und daher sage ich: Um unserer Ohnmacht abzuhelfen, brauchen wir Intellektuelle ganz gewiss bessere theoretische Ressourcen, aber ebenso notwendig ist es, jene Orte zu suchen, die unser „Amt“ unter den Anspruch der Wahrheit und Wahrhaftigkeit stellen (Ignacio Ellacuría).

Zum Schluss der dritte Punkt.

Philosophen und Philosophinnen ist die von Edmund Husserl eingeleitete phänomenologische Wende bekannt. Ihr Leitspruch war: „Zurück zu den Sachen selbst“.

Ich erinnere hier daran, weil viele Beiträge zur Coronakrise unbestritten auch im Zeichen dieser Wende gesehen werden können. Allein: sie zeigen auch, dass es damit nicht getan ist. Die Suche nach neuen Orten, um unserer oft erfahrenen Ohnmacht vor den Problemen der Menschen in ihrem Alltag und Zusammenleben abzuhelfen, sollte eine Wende bedeuten, die dieses „Zurück zu

den Sachen selbst“ mit einer Hinwendung zu unseren Zeitgenossen als konkreten Personen ergänzt. Als lebendige Gesprächspartner sind sie uns doch unersetzlich, um Einsicht darin zu bekommen, dass das „Wesentliche“ für den Sinn eines Lebens sich nicht unbedingt in einer außergewöhnlichen Erfahrung zeigen muss. Es kann sich ebenso am Verbringen der Mittagspause mit dem „copain“, mit dem man die Bahnhofhalle putzt, offenbaren.

Raúl Fornet-Betancourt

Internationale Schule für Interkulturelle Philosophie, Aachen / Barcelona

(www.eifi.one)